

Zeitschrift: Tec21
Herausgeber: Schweizerischer Ingenieur- und Architektenverein
Band: 127 (2001)
Heft: 6: MFH

Artikel: Irgendetwas bauen: Werkstattgespräch mit Valerio Olgiati
Autor: Joanelly, Tibor / Olgiati, Valerio
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-80119>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 18.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

irgendetwas bauen

Werkstattgespräch mit Valerio Olgiati

Valerio Olgiati führt seit 1996 ein eigenes Architekturbüro in Zürich. Seine beiden letzten realisierten Bauten, das Schulhaus in Paspels und der Umbau des Gelben Hauses in Flims, haben ihn weit über die Bündner Kantonsgrenze bekannt gemacht. Seine Position, die er im folgenden Gespräch darlegt, beharrt auf einer eigenständigen künstlerischen Sichtweise dessen, was die Architektur in der heutigen Zeit leisten kann.

Joanelly: Woran arbeitest du gerade ?

Olgiati: Zurzeit arbeite ich an einem Projekt für ein Dreifamilienhaus in Chur. Dabei bin ich mit ganz anderen Problemen konfrontiert, als ich es war, als ich zum Beispiel das Schulhaus in Paspels plante. Dort war zwar das Programm klar gegeben, mit dessen Interpretation war ich aber relativ frei. Jetzt bin ich gezwungen, mich mit architektonisch nur mittelbar interpretierbaren, formal sehr bestimmenden Bauvorschriften und einem maximalen Nutzungsanspruch auseinander zu setzen. Ich habe es mit einer äusserst schwierigen Situation zu tun.

Joanelly: Als Architekt kommt man nicht umhin, sich auf solche Bedingungen einzulassen; die Möglichkeit,

auf der grünen Wiese zu bauen, gibt es ja eigentlich gar nicht mehr. Da sind wir aber auch nicht alleine, wenn wir dies feststellen. Dennoch: Wie kann ein Werk entstehen, das eigenständig ist, das «dem da draussen» etwas entgegensetzt?

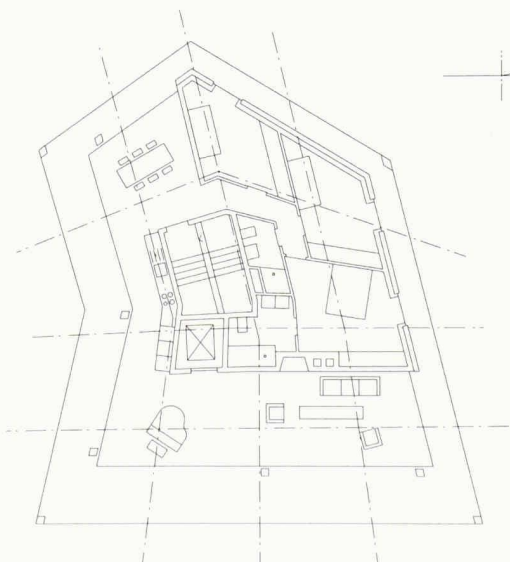
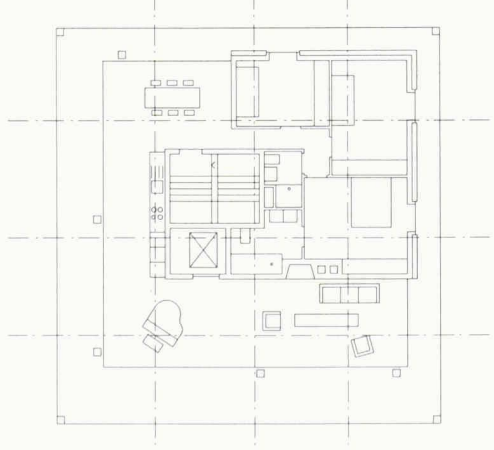
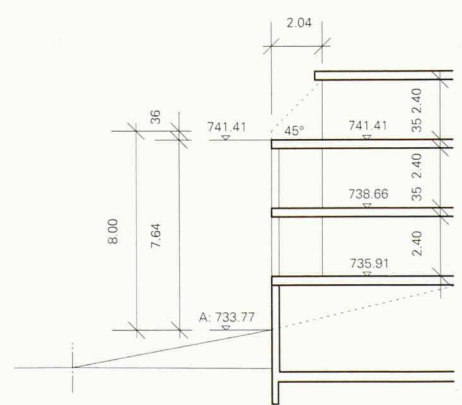
Olgiati: ...in Flims, beim Gelben Haus, war die Situation qualitativ vergleichbar. Es war ja eigentlich nur der Umbau eines alten, heruntergekommenen Hauses. Zusätzlich musste ich gestalterische Auflagen mit berücksichtigen. So musste das Haus weiss gestrichen und mit einem Steinplattendach gedeckt werden. Dies hatte mein Vater vor seinem Tod in einer Vereinbarung mit der Gemeinde Flims so bestimmt.


Joanelly: Trotzdem ist das Gelbe Haus etwas, das über eine Rekonstruktion hinaus geht. Es ist ein eigenständiges Werk. Ein magnetisierendes zudem. Wie entsteht so etwas? Kommen wir wieder auf ein aktuelles Projekt zurück. Ist da die Ausgangslage nicht derart beengend, dass man einen solchen Auftrag am liebsten ablehnen würde? Oder man sagt sich: hier verdiene ich einfach gutes Geld...

Olgiati: ...oder man hat Lust, genau unter diesen Umständen eine exemplarische Lösung zu suchen. Zum Beispiel in Chur. Die Schwierigkeiten mit dem Grundstück, den Baugesetzen und den kommerziellen Anforderungen des Bauherrn bedeuten natürlich eine unglaubliche Begrenzung der eigenen Wünsche. Man ist in einer solchen Situation derart limitiert, dass es kaum möglich ist, mit gutem Willen ein rechtes Gebäude zu bauen. Du bist gezwungen, ein Programm zu entwickeln, wie du dem begegnen kannst. Ich möchte hemmende Umstände bewusst nicht werten. Letztendlich ist es egal, ob ein Baugesetz die Form generiert oder ob ein persönlicher Wille gestaltet. Ein solcher ist ja ohnehin angewiesen auf nicht qualifizierbare Eigenschaften wie Geschmack, Intuition, Instinkt oder Genialität. Wenn ich aus mir selber heraus schöpfen muss, bin ich mir selber, meinen Stimmungen und Launen



Dreifamilienhaus in Chur:
Situation mit grösstmöglicher Fläche,
Grundriss mit Verzerrstudie,
Schnitt mit grösstmöglichen Höhen
Masstab 1:300





ausgesetzt, und diese sind auch begrenzt. Je nach Laune bin ich dann sogar froh, mit einem eng gesteckten äusseren Rahmen zu arbeiten. Unter diesen Voraussetzungen ist es mir wichtig, im Sinne eines Axioms einen Gedanken zu definieren, der alle beeinflussenden Umstände erfasst und zu einer integralen Lösung führt. Wie auch beim Gelben Haus liegt mir viel an einem solchen Grundgedanken, der sich selbst weiterentwickelt. Das Resultat, welches entsteht, ist dann vielleicht schön, vielleicht hässlich. Es ist dann so, wie es ist. Ich halte dies nicht nur gezwungenermassen aus, wie man meinen könnte, sondern ich empfinde diese Art des Machens als befreiend. Ich bin so nie versucht, etwas sogenannt Wahres zu installieren.

Joanelly: Das ist allerdings schwierig. Denn was ist schon wahr? Ein Statement oder ein Entscheid mag ja vielleicht auf einen ersten Blick richtig erscheinen..., spätestens nach ein paar Jahren aber kommen Zweifel. Willst du nicht auch an das glauben können, was du machst? Wie ist das möglich, wenn das Bestreben, etwas Gültiges zu setzen, sozusagen schon im Voraus sanktioniert wird?

Olgjati: Ich will eben nicht etwas Gültiges setzen oder die Welt bewerten, denn das hat immer etwas Beschränktes, etwas nicht Absolutes. Und sowieso, wie könnte ich etwas entwerfen, an das ich glauben soll, wenn ich morgens aufstehe und heute etwas anderes denke, als ich noch gestern gedacht habe? Jeder Mensch ist Stimmungen unterworfen, die immer etwas Willkürliches haben. Es ist mir lieber, wenn ich die Parameter so festlege, dass sie weitgehend einen Entwurf bestimmen. Wenn ich diese strategisch ordne, zeigt sich immer ein Weg für einen Entwurf. Ich lasse das Haus unter Einbezug dieser Einflussfaktoren sozusagen selbst entstehen. Dies geschieht in einem geistig schwachen oder vielleicht eben gerade starken Moment, wo ich quasi mit mir selbst einen Willensbruch vollziehe. In diesen Momenten fühle ich mich frei. Dies ist ein unlösbarer Widerspruch, er bedeutet für mich aber Ruhe. Ich muss meinen Entwurf formal nicht mögen, ich muss ihn inhaltlich so richtig wie möglich finden. Bis dahin ist es ein langer Weg.

Joanelly: Du hast eher eine Abkürzung genommen! Erkläre doch bitte deine Haltung anhand des Hauses in Chur. In wie weit decken sich hier die äusseren Bedingungen mit deinem Entwurf?

Olgjati: Die Form des Grundstücks, die Gesetzesvorschriften und die Regeln der angewandten Baupraxis generieren ohne mein Zutun eine grösstmögliche Grundfläche für ein Dreifamilienhaus. Diese Fläche ist unregelmässig mehreckig. Die Höhe des Gebäudes ist die gesetzlich höchstmögliche und das Attikageschoss hat das grösstmöglich erlaubte Volumen mit Flachdach. Somit habe ich eine Volumetrie für ein Gebäude, die in Form und Grösse von mir nicht entworfen ist, sondern wie schon erwähnt das konsequente Resultat aus Grundstückform, Gesetzen und angewandter Baupraxis

ist. Jedermann irgendwo in der Welt käme mit diesen Grundlagen auf genau dieselbe Volumenform.

Im weiteren ist interessant, dass der Gebäudedurchmesser im Durchschnitt etwa 15 m breit ist. Dies ist logisch, da die erlaubten Fassadenlängen bei 15 m liegen. Ich kann also von einer absoluten Form ausgehen, dem Quadrat, und dieses einfach der Vorgabe anpassen. So zeichne ich einen regelmässigen, auf einem Quadrat basierenden Grundriss, welchen ich dann im Computer in die mehreckige Form hineinzerre. So entsteht dieses Haus. Daran habe ich zum Schluss wenig bis nichts entworfen.

Joanelly: Du entwirfst nicht mehr? Aber mit einer solchen Haltung disqualifizierst du dich ja selber als Architekt. Gibt es da keinen Ausweg?

Olgjati: Natürlich kenne ich so etwas wie Verantwortungsgefühl. Es ist eine persönliche Neigung von mir, das Gefühl zu haben, immer alles kontrollieren zu müssen. Das bezeichnen andere vielleicht als Verantwortungsgefühl. Ich persönlich leide eher darunter, da ich dieses Gefühl als Zwang empfinde. Also muss ich Mittel finden, um mit dieser Situation fertig zu werden. Als ich begonnen habe, das Haus in Chur zu entwerfen, entwickelte ich immer wieder neue Themen zu Projekten. Bis zu dem Punkt, als mir wirklich klar wurde, dass ich gezwungen bin, alle Unmöglichkeiten ernst zu nehmen, und gerade diese dem Gebäude zu Grunde zu legen. Ich habe diese Entscheidung getroffen und bin nun plötzlich frei. Das Haus wird sicher schön, obwohl es nicht viel mehr ist als die Summe der Bauvorschriften...

Joanelly: ...natürlich richtig interpretiert. Aber da gibt es doch noch etwas, das mehr ist als das...

Olgjati: Nachdem nun die geometrische, strukturelle Form festgelegt ist, kann ich «Stimmung» oder «Zauber» auf dieses Haus applizieren. Ganz hypothetisch will ich im Moment – ähnlich den Mailänder Stadtpalästen – materialisieren. Dies wird sich aber bis zu Baubeginn wieder ändern oder vertiefen und beschreibt in gewissem Sinne eine erste Ausgangslage. Das Haus soll in Beton gebaut werden, damit lässt sich ein verzerrter Grundriss auch am besten realisieren, da ich auf keinerlei Modulmasse Rücksicht nehmen muss. Der Beton soll also im Ton des Travertins eingefärbt und die Fensterprofile sollen dunkelbraun glänzend gestrichen werden. Das ist eine Momentaufnahme und ein reiner Stimmungsentscheid. Und es liegt nichts Zwingendes darin, sondern etwas total Willkürliches.

Joanelly: Wie im Gelben Haus? Wenn man darüber spricht, so kommt man nicht umhin, immer wieder an diese geknickte Stütze denken zu müssen...

Olgjati: Ich hätte den Pfosten genau in den Schwerpunkt des Grundrisses setzen können. Dass er nicht in der Mitte steht, ist meine persönlichste Mitwirkung an diesem Haus. Den genauen Standort bestimmte ich aus

dem Bauch heraus. Aber bis ich soweit war, musste ich mehrere hundert Stunden an gedanklicher Arbeit investieren. Dieser Knick hat etwas eigentlich Unakademisches. Er impliziert meine Unfähigkeit, bestimmen zu können, wo dieser Pfosten nun genau stehen soll. Er zeigt auch auf, dass ich etwas manipuliert habe, was letztendlich nicht wahr oder richtig sein kann.

Joanelly: Der Regelbruch ist ja auch ein Kunstgriff, welcher das, was hinlänglich bekannt ist, in neuem Licht erscheinen lässt. Eine ziemlich einfache Methode, um so etwas wie Poesie entstehen zu lassen. Aber interessant finde ich, dass dieses Aufweichen einer starren Ordnung bei dir vollkommen willkürlich geschieht. Du schilderst diesen Moment so, als liege hier etwas in deiner Persönlichkeit Notwendiges.

Olgjati: Sobald ich aus einem Rahmen ausbreche, beginne ich zu denken. Das ist mein Instinkt. Ausbruch ist nicht zuletzt eine Kompositionsform. Wenn etwas absolut regelhaft bleibt, fällt vieles weg. Spannend wird es erst, wenn ein Gebäude Dinge darstellt, die nicht nachvollziehbar sind. Es entsteht so etwas wie ein metaphysisches Ereignis. Wenn sich ein Gedanke oder eine Handlung nicht vollends entschlüsseln oder auch nur nachvollziehen lässt, bleibt ein Gebäude für den Bewohner oder Betrachter magisch.

Ein Gebäude ist ein Organismus, in welchem alle Teile zueinander in einer definierten Verbindung stehen. So begreift man ein Gebäude. Wenn man zum Beispiel im dritten Stock eines Gebäudes steht, erinnert man sich daran, wie das Erdgeschoss ist. Stell dir mal vor, dieser Organismus wird nun manipuliert, Teile werden in einen anderen Konventionszusammenhang gestellt. Dies ist, wie wenn ich die Verbindung zwischen Teilen des Hirns anders definiere – es entsteht ein anderer Mensch. Oder als Frage: Kann ich die Genetik eines Gebäudes manipulieren...?

Joanelly: Was aber voraussetzt, dass du den genetischen Code genau kennst. Das bedeutet auch, dass für dich Architektur grundsätzlich regelhaft ist, ein Gebäude also klassisch komponiert wird. Trotzdem hat deine Methode etwas Anarchistisches. Das Schulhaus in Paspels scheint mir da exemplarisch.

Olgjati: Vorerst möchte ich antworten, dass es grundsätzlich keine Rolle spielt, wie man Architektur versteht. In jeder von Menschen gemachten Architektur gibt es eine interpretierbare, auf der Basis der Logik stehende Regelmäßigkeit, ob sie nun alt oder neu, schiefwinklig oder rechtwinklig, geordnet oder ungeordnet ist. Zum Schulhaus in Paspels: die Grundform ist als absolutes Quadrat gedacht. Die beiden Geschosse sind identisch, nur habe ich das obere gegen das untere um 90° verdreht. Dies ist eine spielerische, im Verständnis des vorliegenden Systems logische Manipulation. Erst durch die willkürliche Aktion des Verzerrens des Grundrisses wird diese Ordnung in ihrem Anspruch entblösst. Diese Verzerrung, eine Art Mutation, ist wirklich beliebig und entbehrt jeder Logik. Dadurch sind wunderba-

re, modellierte Räume entstanden. Und genau hier, im Spannungsfeld zwischen Ordnung und Willkür, zeigt sich mein Verständnis eines «richtigen» Entscheids. Es wirft die Frage auf, wieviel und bis wohin wir überhaupt etwas bestimmen können. Ich bin überzeugt, dass es einen richtigen Entscheid nicht gibt. Auf einer funktionalen Ebene lässt sich ein Entscheid natürlich immer qualifizieren. Geistig-kulturell lässt sich damit wenig bis nichts aussagen. Was ist gute Architektur?

Joanelly: Will nicht jeder Architekt mit seinen Bauten eine Antwort auf diese Frage geben? Dem Betrachter im Entwurf einen Fingerzeig liefern?

Olgjati: Natürlich! Beim Entwerfen versuche ich vorerst einmal selbst zu verstehen. Meine Häuser sollen nicht erzählen, sondern diskutieren. Häuser, die erzählen, haben meist etwas Didaktisches und darum Langweiliges. Eine deutbare Architektur in der Tradition der Rationalisten ist mir sehr nahe. Und überhaupt, Architektur ist eine Disziplin mit eigenen Regeln. Ihr Grundmaterial hat für mich viel mehr mit Mathematik als mit Phänomenologie zu tun.

Joanelly: Vielen Dank für das Gespräch.

Tibor Joanelly, dipl. Arch. ETH SIA, Nordstrasse 121,
8037 Zürich. joanelly@access.ch

Zur Person

Valerio Olgjati, dipl. Arch. ETH SIA BSA
1958 geboren in Chur. Kantonsschule Chur, Matura Typus C.
1980–86 Architekturstudium an der ETH Zürich, Diplom 1986.
1988–92 eigenes Architekturbüro in Zürich. 1993–95 Architekturbüro zusammen mit Frank Escher in Los Angeles, USA. 1994 Gastdozent an der Hochschule für Technik in Stuttgart. Ab 1996 eigenes Architekturbüro in Zürich. 1998–2000 Gastdozent an der ETH Zürich.